Das Zürcher Paracelsus-Projekt : Legenden, Kontroversen und Ausblicke in der heutigen Paracelsus-Forschung

Autor(en): **Gantenbein, Urs Leo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **56 (1999)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-520803

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gesnerus 56 (1999) 29–51

Das Zürcher Paracelsus-Projekt

Legenden, Kontroversen und Ausblicke in der heutigen Paracelsus-Forschung

Urs Leo Gantenbein

Summary

The research on the life and teaching of Theophrastus of Hohenheim (1493/94–1541), called Paracelsus, offers a broad variety of problems still to be solved. In comparison to being well-known and having written the most voluminous 16th century professional literature next to Luther, the scientific edition of his works remains badly neglected. About a quarter of them, mostly theological ones, are widely scattered around the world in manuscript form and still await their edition. The ones being already edited lack the critical apparatus satisfying modern standards, including a dictionary for the specific Paracelsian expressions and a general index. The Zurich Paracelsus Project now offers a possible way to manage the problems. Microfilms of important manuscripts will be collected and united at a central place. The mass of the edited texts will be electronically recorded and analysed according to various criteria. On the basis of these preparatory work an index will be produced and building stones for a Paracelsus dictionary will be made available. A homepage (http://www.mhiz.unizh.ch/Paracelsus.html) will present the state of the art and will serve to coordinate further activities.

Zusammenfassung

Die Paracelsus-Forschung bietet eine Fülle von noch zu lösenden Aufgaben. Gemessen am Bekanntheitsgrad Theophrastus von Hohenheims (1493/94–1541), genannt Paracelsus, mit dem nach Luther grössten Fachschrifttum deutscher Sprache, steht es um die Edition seiner Werke vergleichsweise schlecht. Rund ein Viertel davon, vorwiegend Theologika,

Dr. med. Urs Leo Gantenbein, Medizinhistorisches Institut der Universität Zürich, Rämistr. 71, CH-8006 Zürich

warten weit verstreut und in Manuskriptform auf eine Bearbeitung. Für die edierten Schriften fehlt der den heutigen Anforderungen genügende historisch-kritische Apparat mit Worterklärungen und erschöpfendem Index. Das Zürcher Paracelsus-Projekt stellt einen Ansatz zur Lösung der bestehenden Probleme dar. Mikrofilme der wichtigen Handschriften sollen an einem zentralen Ort gesammelt werden, die Textmasse der edierten Schriften elektronisch erfasst und nach verschiedenen Kriterien analysiert werden. Aufgrund dieser Vorarbeiten sollen ein Index erstellt und Bausteine für ein Paracelsus-Lexikon bereitgestellt werden. Eine Homepage (http://www.mhiz.unizh.ch/Paracelsus.html) wird Informationen zum Stand der Paracelsus-Forschung darbieten und weitere Aktivitäten koordinieren.

1. Einleitung und Zielsetzung

Der 1997 verstorbene Altmeister der Paracelsus-Forschung, Kurt Goldammer (1916–1997), bemerkte in der Einleitung zu seinem Artikel mit dem Titel «Paracelsus-Forschung heute»: «Das Thema ist nicht sonderlich originell.»[1] Jedoch gerade Goldammer, der sich nach Karl Sudhoff (1853–1938) wie kein zweiter um die Erforschung von Leben und Werk Hohenheims verdient gemacht hatte, fühlte immer wieder die Notwendigkeit, sich zum aktuellen Stand und zu den Desideraten der Paracelsus-Forschung zu äussern[2]. Peter Dilg verfasste 1993 eine ausgezeichnete Studie, worin er die gescheiterten und einer Neuformulierung harrenden Projekte der Paracelsus-Forschung aufzählt[3]. Aber auch heute ist dieses Thema noch von brennender Aktualität, denn gerade durch den Tod Goldammers entstand ein Vakuum, das es wieder zu füllen gilt. Goldammer hatte das Zepter bisher fest in der Hand gehalten und hütete vor allem das Editionsmaterial zu der wichtigen, bis dato unvollendeten Edition der Paracelsischen Theologika. Von den veranschlagten 12 bis 14 Bänden ist bisher erst die Hälfte erschienen. Es sind aber nicht nur die handschriftlich überlieferten Theologika, die der Bearbeitung harren, es stellen sich dem ernsthaften Paracelsus-Forscher eine Fülle von noch zu erledigenden Aufgaben.

In diesem Beitrag soll nun nicht einfach Bericht erstattet werden über das Geleistete und das Versäumte, wie dies an anderer Stelle schon oft und zum Teil ausführlicher geschehen ist, sondern es soll ein konkretes Programm vorgelegt werden, wie an die vordringlichsten Probleme heranzugehen ist.

1 Goldammer (1977), S. 35.
2 Goldammer (1969), (1970), (1974), (1977), (1982), (1991).
3 Dilg (1993a).

Als ein Anfang zur Bewältigung der sich stellenden Aufgaben, die mehr als ein Lebenswerk umfassen würden, wird hier die Initiierung des *Zürcher Paracelsus-Projekts* vorgestellt, das seine Aktivitäten in den nächsten Jahren entfalten soll. Um dessen Zielsetzungen zu verstehen, wird zunächst übersichtsmässig auf die aktuellen Probleme der Paracelsus-Forschung eingegangen.

Man kann sich zunächst fragen, ob sich die Beschäftigung mit Paracelsus überhaupt lohnt. Hohenheim hinterliess nach Luther immerhin das umfangreichste Fachschrifttum deutscher Sprache des 16. Jahrhunderts. Die Gesamtausgabe seiner Werke wird sich nach ihrer Fertigstellung auf gegen 28 Bände belaufen, wovon gegenwärtig noch etwa ein Viertel fehlt. Will man die Geistes- und Wissenschaftsgeschichte der frühen Neuzeit verstehen, kommt man am Phänomen Paracelsus nicht vorbei.

Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493/94–1541), war, wie hinlänglich bekannt ist, eine schillernde Persönlichkeit. Obwohl er, wie die heutige Forschung immer deutlicher zeigt, in seinen Bestrebungen Teil einer Zeitströmung bildete, war er doch in seinen Äusserungen und Ideen höchst eigenständig und originell. Es war die Tragik seines Genies, dass er, vermutlich vorwiegend aufgrund seines schwierigen Charakters, zu seinen Lebzeiten nicht gehört wurde. Bedingt durch den ihm eigenen eruptiven Gedankenstrom, sind seine Schriften oft hastig hingeworfen, bleiben im Konzept stecken und entbehren nicht selten der Systematik. Dieses «wilde Denken» erschwert das Verständnis ungemein und leistet zugleich einer Mystifizierung Vorschub, wie sie bei kaum einer anderen geschichtlichen Persönlichkeit stattgefunden hatte und die das andauernde allgemeine Interesse an Paracelsus immer noch wachhält. So ist es nicht leicht, die zentralen Gedanken aus seinem Werk gleichsam herauszudestillieren, also genau jenem Reinigungsprozess zu unterwerfen, den er selber immer wieder von der Stoffeswelt gefordert hatte.

Schon bald nach seinem Tod begann sich eine üppige Legendenbildung um Hohenheims Persönlichkeit zu ranken. Vor allem die Vorstellung von Paracelsus als Goldmacher[4] und die Legende vom Magier Paracelsus hielten sich hartnäckig über die Jahrhunderte hinweg und trugen viel zu seinem Verruf im Kreis der Gelehrtenwelt bei. So bewunderte Conrad Gessner zwar die chemischen paracelsischen Arzneien, hegte als Zwinglianer aber gegenüber dem Magischen in Hohenheims Lehre eine tiefgehende Abneigung, da er wähnte, Paracelsus sei wie die Druiden von Dämonen unterrichtet worden[5].

4 Vgl. hierzu Telle (1994).
5 Vgl. Gantenbein (1996), S. 22–27.

Diese negative Meinungsbildung war aber wesentlich durch einen Umstand mitbestimmt, auf den Paracelsus keinen Einfluss haben konnte. Noch bis weit in die frühe Neuzeit hinein war es üblich, des besseren Verkaufs willen Traktate bekannten Persönlichkeiten als Autor unterzuschieben. Gerade die Pseudo-Paracelsica handeln nun zumeist von Transmutationsalchemie und Magie und werfen entsprechend ein ungerechtfertigt schiefes Licht auf Hohenheim. Bis auf den heutigen Tag schwankt die Meinung der Fachwelt über Paracelsus seit Jahrhunderten zwischen bewundernder Annahme und verachtungsvoller Ablehnung[6]. Das Numinosum Paracelsus diente Gegnern und Anhängern gleichermassen als Projektionsfigur. So verwundert es nicht, wenn Dietlinde Goltz in einer Analyse von Aufsätzen über Hohenheim zur erstaunlichen Feststellung gelangte, dass die Autoren nicht selten in einen paracelsischen Tonfall verfielen, eine pathetische Wortwahl verwendeten und wie ihr Vorbild zu polemisieren begannen[7].

Eine weitere sich hartnäckig hinziehende Kontroverse betrifft die Frage, ob Paracelsus wirklich eine Hochschulbildung genossen und die Promotion als «beider arznei doctor» in Ferrara erlangt hatte oder ob er bloss nach der Meinung einiger heutiger Autoren als ein einfacher Bader seinen Mund etwas zu voll genommen hatte[8]. Sicher verweisen viele seiner Konzepte und Wundbehandlungsmethoden in die Bad- und Scherstube, doch war es gerade seine Absicht gewesen, bei allen möglichen Therapeuten ohne Rücksicht auf deren Stand medizinische Kenntnisse und Erfahrungen einzuholen. Tatsache ist, dass sich Paracelsus stets als Doktor ausgegeben hatte und auch in offiziellen Dokumenten als solcher bezeichnet wurde. Eine Hochstapelei hätte in der damaligen Welt, wo jeder noch jeden kannte, kaum lange Bestand haben können.

Weiter wurde Paracelsus schon früh als Begründer der Chemie dargestellt, so dass sich Andreas Libavius in seinem umfassenden Lehrbuch *Alchemia* (1597) genötigt sah, klarzustellen, dass dem nicht so sei. Aber auch Hermann Boerhaave zeichnete in seinen *Elementa Chemiae* (1738) eine direkte Linie, die von Paracelsus über Van Helmont zur zeitgenössischen Chemie führte. Auch sonst wurde Hohenheim im Urteil des 18. Jahrhunderts als Pionier der Chemie und Pharmazie oft durchaus wohlwollend beurteilt[9]. Dieser moderne Mythos von Paracelsus als Begründer aller möglichen Wissenschaftszweige erblühte vollends, nachdem Karl Sudhoff in den 20er Jahren seine Edition der naturwissenschaftlichen und philosophischen

6 Vgl. Artelt (1932), (1957).
7 Goltz (1995).
8 Zu dieser Problematik vgl. Gantenbein (1997), S. 17–19. 23–25.
9 Vgl. Engelhardt (1994).

Schriften bereitgestellt hatte. Ohne Kenntnis und Rücksicht auf das kulturhistorische Umfeld des frühen 16. Jahrhunderts fühlte sich nun jedermann berufen, in Paracelsus den Begründer der verschiedensten Disziplinen auszurufen.

Somit ist eine der vordringlichsten Aufgaben der Paracelsus-Forschung angesprochen: die Entmythologisierung des Paracelsus-Bildes. Dieser Prozess ist heute bereits so weit fortgeschritten, dass das Pendel auf die gegenteilige Seite auszuschlagen droht: Man spricht Paracelsus nun jede Originalität ab, alles sei schon einmal dagewesen, Paracelsus als kleiner Bader, der sein Handwerk erst noch schlecht verstanden habe. Auch hier ist angesagt, ein vernünftiges Mittelmass zu finden und diese Persönlichkeit und ihr Werk auf dem Boden nüchterner Tatsachen zu beurteilen.

2. Vita

Die Diskussion der Hauptrichtungen der Paracelsus-Forschung lässt sich mit der Trias *Vita – Werke – Wirkung* umschreiben. Zur Vita, also zur Person Hohenheims, muss zunächst einmal festgestellt werden, dass die erhaltenen verlässlichen Nachrichten zu seinem Lebensweg insgesamt spärlich sind. Um so mehr wurde immer wieder versucht, die Lücken in seiner Biographie mit phantasievollen Einzelheiten auszufüllen, die jedoch einer genauen Nachprüfung dann nicht standhielten. Wenn sich Kurt Goldammer immer noch eine «grosse, umfassende und wissenschaftlich exakte Paracelsus-Biographie» wünschte[10], so kann heute festgestellt werden, dass es eine solche mangels Material unter Umständen gar nicht geben kann. Eine derartige Biographie mag Sudhoff vorgeschwebt haben, will er uns doch kurz vor seinem Tode in seiner an sich brauchbaren Kurzbiographie, *Paracelsus – Ein deutsches Lebensbild aus den Tagen der Renaissance,* weismachen, dass er die «grosse Aufgabe einer Biographie Hohenheims [...] nahezu vollendet habe»[11]. In der Tat bemerkte ein aufmerksamer Leser der eben erscheinenden Paracelsus-Edition gegenüber Sudhoff, die Einleitungen der Bände muteten so an, als beruhten sie auf einer Paracelsus-Biographie, die die anderen noch nicht kennen, sondern nur er, Sudhoff, allein[12].

Bei der Erfassung der intellektuellen Leistung Hohenheims und der Frage nach seinen Quellen darf nicht vergessen werden, dass die Gelehrsamkeit im ausgehenden Mittelalter noch andere Wege ging als heute. Es waren noch

10 Goldammer (1977), S. 40.
11 Sudhoff (1936), S. 7.
12 Sudhoff (1929), S. 345f.

keine Fachbibliographien greifbar und keine Fachartikel, es gab nur wenige gedruckte Monographien, auf die man sich beziehen konnte. Ein Grossteil des Wissens wurde noch mündlich übermittelt, die Lehrbücher schuf man sich durch eigenhändige Abschrift selber. So lassen sich Paracelsus' Ausbildungswege heute eben nur noch schwer nachverfolgen.

Im Laufe seiner Paracelsus-Studien wurde es Sudhoff bald klar, dass zu einem umfassenden Verständnis des Hohenheimers auch sein damaliges Umfeld mit in Betracht gezogen werden muss, und er betonte die Notwendigkeit einer «Kenntnis der 1000 'Scientiae' des ausgehenden Mittelalters, wie sie als 'tatsächliche Einzelheiten' weitergegeben und in Bergwerks-, Kunst- und Wanderbüchern, in allerhand Laborantenmanualen gesammelt waren, aus Angeblichem und Wirklichem bunt gemischt, ja oft nur von Mund zu Mund von den Laboranten weiter überliefert wurden»[13]. Sudhoff kam somit zum Schluss: «Nur wenn solches alles zusammen aufgearbeitet und gelöst wird, ist ein wirkliches Verstehen Hohenheims möglich.»[14]

Ein solches Laborantenmanual, wie es Sudhoff angesprochen hatte, existiert in der Vadianischen Sammlung der Kantonsbibliothek St. Gallen[15]. Der sonst unbekannte Alchemist und Zeitgenosse Hohenheims Michael Cochem hatte sich in der Zeit von 1522 bis 1533 eine umfangreiche Sammlung alchemischer Traktate und Rezepte zugelegt. Dies unternahm er unter anderem auch im Silberbergbaugebiet von Schwaz im Tirol, wo sich Paracelsus zu Studienzwecken aufgehalten hatte. Bergbau und Hüttenwesen waren schon immer mit der Alchemie eng verbunden gewesen, und es darf angenommen werden, dass sich an solchen Orten umfangreiche Manuskriptsammlungen befunden haben. Das alchemische Corpus des Michael Cochem gründet sich auf Quellenmaterial, das Paracelsus vermutlich auch zur Verfügung stand, wodurch ihm für die Forschung besondere Bedeutung zukommt.

Der Forderung Sudhoffs nach einem umfassenden Verständnis Hohenheims versuchte Walter Pagel nachzukommen, indem er in seiner Monographie Paracelsus – *An Introduction to Philosophical Medicine in the Era of the Renaissance* (2. erw. Aufl. 1982)[16] eine Deutung des paracelsischen Werks im Licht des Neoplatonismus und der Alchemiegeschichte versuchte. Aber auch Pagel glückte mit dieser an sich bedeutenden Ideengeschichte zum Umfeld Hohenheims keine erschöpfende Lebensbeschreibung im obigen Sinn, indem er die engere Biographie nur streift und sich in seinen Deutungen mehr an der Sekundärliteratur orientiert als am Paracelsischen Urtext.

13 A.a.O., S. 345.
14 A.a.O.
15 Vgl. Gantenbein (1997), S. 26–32.
16 Pagel (1982).

Ein Schritt in die Richtung einer exakten Lebensbeschreibung gelang Udo Benzenhöfer mit seiner hervorragenden Kurzbiographie Paracelsus (1997)[17]. Sich nur auf erhärtete Tatsachen berufend und durch die notwendigen Quellenangaben belegt, zeichnet er ein knappes und sachlich nüchternes Paracelsusbild, das gerade dadurch besticht.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass eine allen Aspekten Rechnung tragende Biographie noch aussteht. Wesentliche Neuerkenntnisse zur Vita Paracelsi sind vermutlich nicht mehr oder nur noch schwer zu gewinnen, doch vermögen am ehesten sorgfältige lokalhistorische Quellenforschungen neue Ausblicke zu eröffnen und das soziale Umfeld des Paracelsus zu erhellen, wie dies beispielsweise Pirmin Meier für St. Gallen[18] und Peter F. Kramml für Salzburg[19] getan haben.

Ein doch noch spektakuläres Ergebnis der jüngeren Paracelsus-Forschung verdient es, hier erwähnt zu werden[20]. Nach Hohenheims Grablegung in Salzburg im Jahr 1541 wurden seine Gebeine 1591 erstmals exhumiert und 1752 in einer Marmorpyramide in der Vorhalle der Kirche St. Sebastian beigesetzt, wo sie sich auch heute noch befinden. Erhalten sind der Gehirnschädel, der Unterkiefer, ein Rippenbruchstück, beide Hüftbeine, ein Kreuzbeinfragment, der linke Oberschenkelknochen, das rechte Schienbein, Fragmente des rechten Oberschenkelknochens und der Wadenbeine und schliesslich noch ein Mittelfussknochen. Ein Team von Wiener Anthropologen und Rechtsmedizinern hatte sich nun die Aufgabe gestellt, diese Überreste mit den modernsten Methoden ihrer Wissenschaft zu untersuchen.

Die Resultate sind erstaunlich und belegen zunächst einmal die Echtheit der Knochen. Das erreichte Lebensalter konnte mit ca. 50 Jahren angegeben werden, die Körperhöhe betrug 158–160 cm. Ein photographischer Vergleich des Schädelfragments mit dem bekannten Profilporträt des Monogrammisten A. H. aus dem Jahr 1538 zeigt einen hohen Grad der Übereinstimmung, der für eine Identitätssicherung vollkommen genügt. Die Legende vom gewaltsamen Tod des Paracelsus wurde widerlegt, da die an den Skelettresten vorhandenen Verletzungen als postmortal erkannt wurden.

Hingegen konnte ein Licht auf die vermutlich wahre Todesursache geworfen werden. Die Knochen wiesen nämlich eine gegenüber der Norm hundertfach erhöhte Quecksilberbelastung auf, was nicht verwundert, war doch Paracelsus zeitlebens durch seine aktive alchemische und hüttentechnische Tätigkeit diesem Metall ständig ausgesetzt gewesen. Durch eine Differenz

17 Benzenhöfer (1997).
18 Meier (1993), (1994).
19 Kramml (1994).
20 Vgl. zum Folgenden Kritscher e. a. (1993), (1994), Reiter (1994).

des Quecksilbergehalts zwischen der kompakten und der porösen Struktur des Waden- und Schienbeins konnte weiter geschlossen werden, dass Paracelsus im letzten Lebensjahr eine nochmalige massive Quecksilberexposition erlebt hatte, die vermutlich durch eine Selbstmedikation mit Quecksilberpräparaten in seiner Todeskrankheit erfolgte. Man kann sogar in der chronischen Quecksilberintoxikation die zum Tod führende Krankheit vermuten. Diese These wird durch den Umstand gestützt, dass der Verlust der Schneidezähne des Unterkiefers im letzten Lebensjahr erfolgte, während die übrigen Zähne schon seit längerer Zeit ausgefallen waren.

Trotz aller wissenschaftlichen Akribie konnten die Autoren nicht verhindern, wie es im Umfeld von Paracelsus oft geschah und geschieht, einen neuen Mythos zu schaffen. Die überwiegend weiblichen Merkmale des Beckens, der Minderwuchs und der Turmschädel, der auf einen verfrühten Suturenschluss zurückgeht, führten sie zur Vermutung, dass bei Paracelsus ein angeborener Hormondefekt vorgelegen haben könnte, ein sogenanntes adrenogenitales Syndrom, bei dem ein Enzymdefekt der Nebennierenrinden-Hormone vorliegt. Gestützt wird die These durch die Glatzenbildung im dritten Lebensjahrzehnt und das offenbar fehlende Interesse am weiblichen Geschlecht und an sexuellen Dingen überhaupt, das in Selbst- und Fremdzeugnissen belegt ist. Der bestechende Indizienbeweis erstreckt sich bis zu Persönlichkeitsmerkmalen. Träger des Syndroms sind häufig überdurchschnittlich intelligent, jedoch charakterlich schwierig und zu Jähzorn neigend, sind oft scheu und leben zurückgezogen. Wie bekannt ist, trafen diese Eigenschaften für Paracelsus in besonderem Masse zu.

3. Werke

a. Die textliche Überlieferung

Dieser bemerkenswerte Exkurs darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die eigentliche noch zu leistende und eher trockene Hauptarbeit der Paracelsus-Forschung bei der fachgerechten Edition der Texte liegt. Zu Hohenheims Lebzeiten erschienen neben etlichen Prognostikationen an wesentlichen Schriften nur eine Arbeit zur Syphilis[21] (1530) und die Grosse Wundarznei (1536). Die Flut verschiedener Editionen von Einzelschriften setzte erst um 1560 ein, also rund zwanzig Jahre nach seinem Tod, während vorher lediglich verschiedene Abschriften zirkulierten. Als besonders eifriger Sammler er-

21 Von der Frantzösischen kranckheit drey Bücher *Para*, Nürnberg 1530.

wies sich der Pfalzgraf Ottheinrich (1502–1559), dem es gelang, in der pfalzgräflichen Bibliothek zu Neuburg an der Donau eine stattliche Anzahl von Autographen zu vereinen, insgesamt 141 Bände verschiedensten Formats. Als Hüter dieses gewaltigen Handschriftenschatzes waltete der «Chemicus» Hans Kilian, der als Bibliothekar noch bis weit über den Tod Ottheinrichs hinaus in Neuburg verblieb[22].

Die Tatsache, dass ein Grossteil der Paracelsischen Textmasse bis heute erhalten blieb, ist dem glücklichen Umstand zu verdanken, dass Johannes Huser (ca. 1545–ca. 1600) frühzeitig eine Gesamtausgabe der nichttheologischen Werke besorgte. Diese erschien 1589 und 1590 in Basel in 10 Bänden. Wegen Verzögerung durch den Drucker kamen die von Huser vorbereiteten chirurgischen Bücher erst nach dessen Tod 1605 in Strassburg heraus. Im Gegensatz zu den meisten anderen Herausgebern hatte Huser die einmalige Gelegenheit, die Neuburger Originale einzusehen und für seine Zwecke auszuleihen. Dadurch ist die Substanz seiner Editionen gegenüber den Frühdrucken qualitativ deutlich besser, wie dies Goldammer am Beispiel der Kärntner-Schriften verifizieren konnte[23]. Die Paracelsus-Autographen wurden jedoch nie nach Neuburg zurückgegeben und gingen leider verloren, wohl aus Unverstand, da man jetzt ja eine gedruckte Ausgabe hatte und die unleserliche Handschrift Hohenheims sowieso unbrauchbar erschien. So besitzen wir heute im Autograph keine einzige grössere zusammenhängende Abhandlung, sondern lediglich ein «Consilium» oder medizinisches Gutachten für den Abt Johann Jakob Russinger, 1535 in Bad Pfäfers verfasst[24], und drei kurze Arzneirezepte[25].

Das Interesse an einer wissenschaftlichen Erfassung des Druckschrifttums erwachte im ausgehenden 19. Jahrhundert. Friedrich Mook stellte 1876 als erster den Versuch einer Paracelsus-Bibliographie vor, doch ging er noch wenig gründlich und unsystematisch vor[26]. Trotzdem konnte er bereits eine stattliche Anzahl von Paracelsus-Drucken erfassen. Wohl angeregt durch Mook, begannen der zu jener Zeit noch als Landarzt tätige Karl Sudhoff und der um 31 Jahre ältere Eduard Schubert, Nachrichten und Fakten zu Paracelsus zu sammeln und 1887 und 1889 in zwei Heften herauszugeben. Wie Sudhoff in seinen Lebenserinnerungen andeutet, war das Verhältnis der beiden Männer nicht ungetrübt. Sudhoff als der Begabtere hatte das Schreiben übernommen, während Schubert das bereits Geschriebene kommentierte und

22 Vgl. Sudhoff (1898), S. 2–12; Sudhoff (1922–1933), Bd. 1, S. XV–XVIII; Telle (1981).
23 Goldammer (1971), S. XIII.
24 Das Original befindet sich im Stiftsarchiv St. Gallen. Vgl. Daems (1986), Schneider (1993).
25 Österreichische Nationalbibliothek, Wien. Vgl. Dilg (1993b), S. 49f., Schneider (1993).
26 Mook (1876).

ergänzte. Nach Schuberts Tod gingen dessen ausgesuchte alchemische Bibliothek und seine nachgelassenen Aufzeichnungen nicht an Sudhoff über, sondern sie wurden von John Ferguson für dessen berühmte Glasgower Sammlung erworben[27].

Nach ausgedehnten Nachforschungen in Bibliotheken und Archiven konnte Sudhoff 1892 ein monumentales Werk vorlegen, das man bis heute als Meilenstein der Paracelsus-Forschung bezeichnen darf. Es handelt sich um den ersten Band seines *Versuchs einer Kritik der Echtheit der Paracelsischen Schriften*, worin in über 500 Nummern die meisten existierenden Paracelsus-Drucke mitsamt ihrer Druckgeschichte aufgelistet und beschrieben sind[28]. Zusammen mit dem 1898 erschienenen, ebenso umfangreichen Pendant zu den Paracelsischen Handschriften[29] bilden diese beiden Bände bis auf den heutigen Tag die wichtigsten Arbeitsunterlagen für den ernsthaften Paracelsus-Forscher. Sie stellen in Sachen Paracelsus das eigentliche Verdienst Sudhoffs dar.

Einem alten Wunsch folgend, begann Sudhoff 1922 nach einer durch den Ersten Weltkrieg bedingten Verzögerung mit einer Neuedition der naturwissenschaftlich-philosophischen Schriften, die er 1933 mit dem 14. Band abschliessen konnte. Obwohl Sudhoff einiges aufnahm, das Huser noch nicht bekannt war, beruht die Hauptmasse des Textes auf der Huser-Ausgabe. Dabei verfolgte Sudhoff eine eigenwillige textliche Normalisierung, die die Lesbarkeit zwar erhöhen konnte, das frühneuzeitliche Deutsch jedoch verfälschte. Obwohl Sudhoff in den Einleitungen zu den Bänden eine Textkritik versuchte, kann man nicht von einer textkritischen Ausgabe im heutigen Sinne sprechen. Dazu gehörte ein durch den Anmerkungsapparat nachvollziehbarer Vergleich der jeweiligen Traktate mit sämtlichen Manuskript- und Druckfassungen. Weiter wären Worterklärungen erwünscht, einerseits für nicht mehr geläufige Wörter des frühneuzeitlichen Deutsch, andererseits für die Paracelsus eigenen Wortschöpfungen. Eine solche textkritische Paracelsus-Ausgabe wäre natürlich ein Desiderat ersten Ranges, eine Realisation wäre jedoch aus zeitlichen und finanziellen Gründen utopisch und könnte höchstens für ausgesuchte Traktate angegangen werden.

Hinsichtlich der Wahl der ursprünglichen Huserschen oder der Sudhoffschen Ausgabe für Zitate ist die Gelehrtenwelt gespalten. Während noch Dilg 1993 und Benzenhöfer 1997 die Sudhoff-Edition trotz mancher Mängel als Standard ausweisen[30], mehren sich doch die kritischen Stimmen, die Huser

27 Sudhoff (1929), S. 340f.
28 Sudhoff (1892).
29 Sudhoff (1898/99).
30 Dilg (1993a), S. 12; Benzenhöfer (1997), S. 8.

wieder den Vorzug geben wollen. In der Tat liegt die Huser-Ausgabe viel näher am Paracelsischen Original. Wenn man die beiden Editionen vergleicht, so fällt auf, dass Sudhoff zwar grösstenteils die Huserschen Formulierungen übernahm, er aber nicht selten und offensichtlich grundlos in Kleinigkeiten abwich. Auch wenn diese Abweichungen zwar unbedeutend erscheinen, so bedeuten sie doch eine Entfernung vom Original[31].

b. Die Theologika-Edition

Ein nicht so glücklicher Weg war der Edition der theologischen Werke des Paracelsus beschieden. Der Umstand ist paradox, dass, gemessen am Bekanntheitsgrad des Paracelsus, rund ein Viertel seines Gesamtwerks, das ist die Hälfte der Theologika, als Handschriften in verschiedenen Bibliotheken verstreut, noch auf eine künftige Bearbeitung warten. Obwohl Sudhoff anfänglich Zweifel hegte, dass die Theologika jemals gedruckt würden[32], fand er zunächst in Wilhelm Matthiessen (1891–1966) einen jungen Religionswissenschaftler, der 1923 einen ersten Band dieser Schriften herausgeben konnte[33]. Er war sicherlich der dazu Berufene, da er sich nach einem Studium der Philosophie bereits 1917 in seiner Dissertation eingehend mit den theologischen Handschriften Hohenheims auseinandergesetzt hatte[34]. Aus unbekannten Gründen kam das Projekt jedoch zum Erliegen, bevor weitere Bände folgen konnten[35].

Noch kurz vor seinem Tod vermochte Sudhoff den evangelischen Theologen Heinrich Bornkamm (1901–1977) für die Idee einer Edition der Paracelsus-Theologika gewinnen. Bornkamm leitete ab 1938 die Vorbereitungsphase ein. Das Paracelsus-Jubliäum von 1941 (400. Todesjahr) erteilte dem Vorhaben weitere Schubkraft, so dass noch im gleichen Jahr die Stelle eines

31 Ein Vergleich des Volumen *Paramirum* des Paracelsus in den beiden Ausgaben (Huser I, 1–64; Sudhoff I, 165–239) zeigt schon auf den ersten Seiten minime Abweichungen. So übersetzt Sudhoff beispielsweise den Satz «So merckt, das wir nit derförmig reden, auff fünfferley heilung, fünfferley vrsach aller kranckheiten» (Huser I, 2) mit «so merkt das wir nit drum forderen auf fünferlei heilung fünferlei ursach aller krankheiten» (Sudhoff I, 166) oder die Stelle «Anfenglich, so du wilt ein Artzet sein, gedenck, daß jhr zweyerley seind: der Leibartzney, vnd der Wund» (Huser I, 2) mit «Anfänglich, so du wilt ein arzet sein, gedenck das ir zweierlei sind: der leibarzt und der wundarzt» (Sudhoff I, 166).

32 Sudhoff (1898/99), S. 40.

33 Matthiessen (1923).

34 Matthiessen (1917).

35 Matthiessen, der sich später als freier Schriftsteller betätigte, äusserte sich in Matthiessen (1937) nur noch einmal kurz zu Paracelsus. Zu seinem Werk und seinen Lebensdaten vgl. den Beitrag in: Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Hrsg. v. Walther Killy. Bd. 8, München 1990, S. 13f. (Persönliche Mitteilung von Karl Heinz Weimann, Hannover.)

Editionsassistenten geschaffen wurde, die Bornkamm mit seinem Schüler, dem Habilitanden Kurt Goldammer, besetzte. Nunmehr unterstützt durch Goldammer, legte Bornkamm ab 1942 die Fundamente der Edition und erstellte unter anderem eine Werkgliederung nach sachlich-thematischen Gesichtspunkten. Erste Manuskripte wurden einer Transkription unterzogen. Bedingt durch die wirtschaftlichen Verhältnisse nach Kriegsende 1945, kam die Edition während der ersten Nachkriegsjahre zum Erliegen. Es war dann wieder Bornkamm, der mit der «Paracelsus-Kommision» ein Gremium bedeutender Fachleute als Träger der Edition einsetzte und 1953 die Leitung der Edition Goldammer übertrug[36].

Aufgrund der mannigfachen Vorarbeiten konnte Goldammer nun die Publikation der Schriften in die Wege leiten. Sozusagen als Kostprobe legte er 1952 einen Auswahlband mit sozialethischen und sozialpolitischen Schriften Hohenheims vor[37]. Die eigentliche Edition der Paracelsus-Theologika begann aber erst 1955 mit einem ersten Band, der Auslegungen des Psalters David enthielt[38]. Bis 1986 erschienen dann in loser Folge sechs von insgesamt zwölf bis vierzehn geplanten Bänden[39]. In seinen editorischen Bemühungen wurde Goldammer durch eine Reihe kompetenter Mitarbeiter unterstützt. Als hauptamtlichen Editionsassistenten konnte Goldammer 1953 Karl Heinz Weimann gewinnen, der sich als Germanist durch seine Dissertation zur deutschen medizinischen Fachsprache des Paracelsus[40] als Kenner der Materie hervorgetan hatte und bis 1962 bei der Edition verblieb. Als weitere Mitarbeiter wirkten in dieser Periode Gisela von Boehm-Bezing und Michael Bunners. Nach 1962 folgten Norbert Kircher, Hartmut Rudolph und Rosemarie Dilg-Frank[41].

Seit 1986 ruht die Edition. Als letzte Aktivität konnte 1995 ein Registerband zu den Bänden mit den Auslegungen zum Alten Testament erscheinen[42]. Trotz seiner hohen Verdienste für die Paracelsus-Forschung versäumte es Goldammer leider, das Zepter frühzeitig in jüngere Hände zu übergeben. Es herrschte nach seinem Tod 1997 dann auch eine grosse Ratlosigkeit, ob die Edition der Theologika überhaupt je vervollständigt werden könne, obwohl die Paracelsus-Forschung einer Fertigstellung oberste Priorität einräumte, wie dies auch Goldammer 1991 noch selber betont hatte[43].

36 Persönliche Mitteilungen von Karl Heinz Weimann.
37 Goldammer (1952).
38 Goldammer (1955–1986), Bd. 4.
39 Goldammer (1955–1986).
40 Weimann (1951).
41 Eine genauere Schilderung der Geschichte der Paracelsus-Edition würde den hier gegebenen Rahmen sprengen und ist einer späteren Publikation vorbehalten.
42 Goldammer (1995).
43 Goldammer (1991), S. 25. Dies formulierte er auch in Goldammer (1976), S. 38.

So wie sich die Situation heute darbietet, kann von dem Vorliegen eines geordneten Editionsmaterials für die restlichen Bände nicht gesprochen werden. Die Handschriftenmasse muss neu erfasst und gesichtet werden. An Theologika bereits gedruckt sind die Schriften zum Alten Testament mit dem Psalterkommentar Hohenheims und verschiedene Einzelschriften zur Sozialethik, zur Ehe, Taufe, Busse und Dogmatik. Es fehlen die Auslegungen zum Neuen Testament, die Abendmahlschriften, die sogenannten *Sermones* und die meisten Marienschriften[44]. Es ist eines der vordringlichsten Ziele des Zürcher Paracelsus-Projekts, das Editionsvorhaben wieder voranzutreiben und baldmöglichst einen Band mit Paracelsus-Kommentaren zum Matthäusevangelium vorlegen zu können.

c. Echtheitskriterien und Datierung

Die Frage, welche Paracelsischen Werke echt sind und wann sie entstanden sind, ist bei weitem noch nicht vollständig gelöst. Das Gesicherte findet sich zerstreut in vielen Einzelpublikationen, eine zusammenfassende Synthese wurde bis jetzt nicht vorgelegt. Dazu müsste das gesamte Schrifttum einschliesslich der unedierten Schriften nochmals analysiert und miteinander verglichen werden. Dabei können verschiedene Kriterien zur Anwendung kommen. Oft bezieht sich Paracelsus, gerade auch in den Theologika[45], auf frühere Traktate. Das ergibt einerseits einen Hinweis auf die Echtheit, andererseits wird eine zeitliche Abfolge festgelegt.

Weiter kann die Genese von neuen Begriffen, die Paracelsus ja in Fülle schuf, oder auch die Nennung von gewissen chemischen oder pharmazeutischen Präparaten ein Licht auf zeitliche Zusammenhänge werfen. So ist das Fehlen der Tria prima, der Lehre von den drei Prinzipien Mercurius, Sulphur und Sal, in den Schriften *Liber Archidoxis* und *De vita longa* als ein Zeichen zu werten, dass diese Werke (sofern sie nicht pseudepigraphisch sind) weit vor der Basler Zeit entstanden, da sie dort in den Schülernachschriften nachweisbar sind. Eine ähnliche Zeitabfolge der Werke ergibt sich aufgrund einer Untersuchtung der Evolution von Hohenheims Schreibstil. Beispielsweise passt das vierte Buch *Paragranum* stilistisch nicht zu den drei ersten, wurde somit vermutlich später hinzugefügt.

Nicht unbedeutend für die Entscheidung der Authentizität ist Husers Attribut «ex manu Paracelsi», seine Behauptung also, dass ihm für die Edi-

44 Biegger (1990), S. 23–28, bringt eine gute Übersicht zu den theologischen Schriften Hohenheims.

45 Vgl. Sudhoff (1991), S. 6.

tion der betreffenden Schrift das Autograph vorgelegen habe. Natürlich wurde gerade bei den Pseudo-Paracelsica immer wieder versucht, mit dieser Behauptung deren Echtheit zu unterstreichen, doch Huser hatte vielfältig bewiesen, dass er in seinen editorischen Bemühungen seriös vorgegangen war. Schliesslich versuchte Sudhoff durch die chronologische Anordnung der Schriften in seiner Edition die Klärung der Entstehungszeiten. Dies gelang ihm jedoch nur bedingt, denn seine Datierungsversuche sind oft vage und bleiben unbegründet[46].

d. Lexikographische Erfassung

Eine Textedition ohne sprach- und fachspezifische Worterläuterungen bleibt unvollständig. Dafür bedürften gerade die vielen Paracelsischen Wortschöpfungen und die in der frühen Neuzeit üblichen Fachtermini weitgehender Erklärung. In befriedigender Weise hat dies erst Goldammer in seinen sechs Theologika-Bänden getan. Ein Paracelsus-Lexikon würde also bei der Lektüre von Hohenheims Texten eine willkommene, wenn nicht gar unentbehrliche Hilfe darstellen.

An Ansätzen dazu fehlte es in den letzten Jahrzehnten nicht[47]. In seiner ungedruckt gebliebenen Dissertation legte Karl Heinz Weimann 1951, wie bereits oben erwähnt, eine umfangreiche Untersuchung des deutschen medizinischen Fachwortschatzes des Paracelsus vor, die als erster Versuch zu einem philologisch ausgerichteten Paracelsus-Wörterbuch gelten darf[48]. Die Wörter wurden darin weitmöglichst erklärt, in ihren textlichen Zusammenhang gestellt und ihre etymologische Einordnung versucht. Die fremdsprachigen Ausdrücke wurden dabei allerdings ausser acht gelassen. Diese Untersuchungen dehnte Weimann 1963 auf allgemeine, nicht nur medizinische Wörter aus und deckte dabei zahlreiche Paracelsische Neuprägungen und Ersteinführungen von Fremdwörtern auf[49].

Es bestanden immer wieder ernst gemeinte Pläne für ein umfassendes Paracelsus-Lexikon, das Stadium der Verwirklichung haben sie bisher leider nie erreicht[50]. Oskar Reichmann rechnete in seiner Studie zur Realisierbarkeit eines solchen Wörterbuchs vor, dass zur Fertigstellung eines philologisch

46 So setzt Sudhoff beispielsweise die Schriften im ersten Band seiner Edition ohne weitere Begründung auf die Zeit um 1520.
47 Vgl. Weimann (1981).
48 Weimann (1951).
49 Weimann (1963b).
50 Vgl. Weimann (1981); Dilg (1993a), S. 15.

befriedigenden dreibändigen Lexikons mit 3000 Seiten und 2000 bis 3000 Lemmata etwa 40 Mannjahre erforderlich wären[51]. Ein solches Unterfangen durchzuführen wäre somit, wie vieles andere, in erster Linie eine Geldfrage.

Um die Paracelsus-Bibliographie ist es hingegen vergleichsweise gut bestellt. Nachdem Sudhoff mit seiner Literatur-Zusammenstellung den Zeitraum bis 1932 abdeckte[52] und Weimann die Periode 1932–1960[53], konnte Julian Paulus nun eine umfassende Bibliographie 1961–1996 vorlegen[54].

e. Interpretation

Bis hierhin wurden lediglich die mehr oder weniger formalen Aspekte der Paracelsus-Forschung diskutiert. Mit der rein philologisch orientierten Bereitstellung von Texten ist es aber nicht getan. Mit all den Editionen und Wörterbüchern sollte schliesslich auch gearbeitet werden, und gerade die Paracelsischen Texte bedürfen einer weitgehenden Interpretation und bieten sich dazu auch besonders an. Eigentlich wird Paracelsus von niemandem richtig verstanden. Das liegt zum Teil daran, dass er seine Schriften oft nur flüchtig hinwarf, Ideen vage und unpräzis andeutete, wodurch manches im Entwurf steckenblieb. Das eröffnet der Spekulation um seine zentralen Lehren ein weites Feld. Gerade bei Paracelsus-Interpreten ist es ein beliebtes Vorgehen, aus dem Corpus Paracelsicum einzelne Zitate aus dem Zusammenhang und ohne tiefere Kenntnis der jeweiligen Schrift herauszugreifen, um damit die verschiedensten Theorien aus gewünschter Sicht zu belegen. Benzenhöfer stellte durchaus treffend fest, dass Paracelsus immer schon mehr verehrt oder verspottet als gelesen wurde[55]. Eine seriöse Interpretation sollte sich nun eng an dem zugrundeliegenden Paracelsus-Text orientieren und das wissenschafts- und sozialhistorische Feld mit einbeziehen.

4. Wirkung

Der heute wohl am intensivsten betriebene Gegenstand der Paracelsus-Forschung betrifft die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte, auf die in die-

51 Reichmann (1993).
52 Sudhoff (1932).
53 Weimann (1963a).
54 Paulus (1997).
55 Benzenhöfer (1997), S. 8.

sem Rahmen nur am Rande eingegangen werden kann. Trotz aller heutigen Versuche, das Verdienst Hohenheims möglichst unbedeutend erscheinen zu lassen, war die von ihm ausgehende katalytische Wirkung gewaltig. Zur Illustration sollen nur zwei Beispiele genannt werden.

Unbestritten ist Hohenheims Wirkung auf die Entwicklung des Arzneischatzes, die nach den anhand von Pharmakopöen durchgeführten Untersuchungen des Pharmaziehistorikers Wolfgang Schneider sehr bedeutend war[56]. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bildeten sich zwei sich konkurrenzierende Ärzteschulen, die herkömmliche, galenistische, die ihre Materia medica nach wie vor auf die antiken und arabischen Rezepte aufbaute, und die paracelsistische, die chemisch zubereitete Medikamente zu verwenden begann. Einige dieser chemiatrischen Präparate blieben bis ins 20. Jahrhundert hinein offizinell, so das Kalomel und bis auf den heutigen Tag der Brechweinstein.

Ein anderer starker Einfluss erstreckte sich auf verschiedene religiöse Unterströmungen, ausgehend vom frühen Rosenkreuzertum über die mystisch-spekulative Theologie eines Valentin Weigel (1533–1588) und eines Jakob Böhme (1575–1611) bis zum Pietismus[57]. Auch der gewöhnliche Fromme führte sich unbewusst Paracelsisches Gedankengut zu Gemüte, wenn er in Johann Arndts (1555–1621) *Vier Bücher von wahrem Christentum* las, die sich bis ins 19. Jahrhundert hinein als ein religiöser Bestseller von unglaublicher Verbreitung hielten[58].

5. Das Zürcher Paracelsus-Projekt

Wie bereits erwähnt, ist durch den Tod Kurt Goldammers in der Paracelsus-Forschung ein gewisses Vakuum entstanden. Die vorhergehenden Ausführungen haben deutlich gezeigt, dass sich eine Fülle von wichtigen Aufgaben stellt. Es wurde deshalb immer wieder der Ruf laut nach einer zentralen Paracelsus-Forschungsstätte, einem Paracelsus-Institut, das imstande wäre, die jeweiligen Aktivitäten zu koordinieren[59]. Es bestanden dazu in den letzten Jahrzehnten verschiedene Ansätze, ernst- und weniger ernstgemeinte, die jedoch eine Gemeinsamkeit hatten, indem sie allesamt im Sande verliefen.

56 Vgl. Schneider (1961).
57 Vgl. z.B. Gilly (1994), (1997); Schlögl (1993); Schneider (1995); Wollgast (1993), (1995).
58 Vgl. Schneider (1995).
59 Vgl. Dilg (1993a), S. 20–22.

Es entstand somit die Idee, am Medizinhistorischen Institut der Universität Zürich ein solches Vorhaben als *Zürcher Paracelsus-Projekt* zu initiieren. Die Bezeichnung als «Paracelsus-Institut» wäre zu vorbelastet gewesen, zumal auch nicht immer über jeden Zweifel erhabene Organisationen ihre Aktivitäten gerne mit der Bezeichnung als «Institut» aufzuwerten versuchen.

Die Zielsetzungen des Paracelsus-Projekts sollen bewusst nicht zu weit gesteckt werden. Vielmehr sollen Bausteine als Grundlage zu einer soliden Forschung zur Verfügung gestellt werden, auf denen dann auch von anderer Seite aufgebaut werden kann. Die Teilprojekte sind so angelegt, dass sie im Baukastenprinzip allmählich wachsen können.

Eine solche modulare Vorgehensweise wird durch die modernen Methoden der elektronischen Datenverarbeitung ermöglicht, insbesondere durch das Internet. Ein Lexikon braucht nicht mehr linear geplant zu werden, von A bis Z, sondern kann allmählich und mehrdimensional an Umfang zunehmen. Es entstehen immer wieder neue Versionen, die zwar in sich abgeschlossen sind, das Lexikon als solches bleibt aber immer unvollendet. Steigende Druck- und Papierkosten zwingen sowieso immer mehr Lexikaprojekte, wie zur Zeit auch das *Historische Lexikon der Schweiz*, zu einer elektronischen Publikation[60]. Ein enormer Vorteil ist auch der, dass ein elektronisch koordiniertes Forschungsprojekt offen und leicht erweiterbar ist. Die verschiedenen Mitarbeiter können auf einfache Weise koordiniert werden, und der Datenfluss erfolgt mühelos und zeitsparend.

Ohne in futuristische Technikgläubigkeit zu verfallen, darf man das Internet als das Medium der Zukunft bezeichnen. Schon in verhältnismässig wenigen Jahren wird ein Internet-Anschluss so selbstverständlich sein wie ein Telefon[61]. Es ist selbstredend, dass sich bei der langfristigen Sicherung von Internet-Daten und natürlich auch bei der wissenschaftlichen Notwendigkeit der Angabe von zitierten Quellen eigene Probleme ergeben. Es wird hier ein internationaler Standard geschaffen werden müssen, da ansonsten die für wissenschaftliche Zwecke wesentliche Nachprüfbarkeit nicht mehr gewährleistet ist.

Die Teilvorhaben des Zürcher Paracelsus-Projekts (siehe Kasten) stellen sich wie folgt dar:

60 Auch der *Dizionario biografico degli Italiani* soll wegen nicht mehr bezahlbarer Druckkosten eingestellt werden. Vgl. Marco Jorio, in: Bulletin des HLS, Nr. 9, 3.1998, S. 2.

61 Der an der Freien Universität Berlin lehrende Schweizer Historiker Arthur E. Imhof ist bereits ins Internet-Zeitalter umgestiegen. Auf seiner Homepage finden sich seine Vorlesungen und ein umfangreiches historisches Archiv. Semesterarbeiten seiner Studenten akzeptiert Imhof nur noch auf CD-ROM oder im HTLM-Format des Internets. Vgl. Online PC Zeitung, Nr. 4-1998, S. 11.

a. Quellenmaterialsammlung

Die einzelnen Paracelsus-Handschriften sind über die ganze Welt verstreut. Die wichtigsten sollen in einer Frühphase des Projekts als Mikrofilme gesammelt und somit an einem Ort vereint werden. In der Spätphase können dann einzelne transkribierte Texte ins Internet eingespeist werden, wobei vorerst das editorische Beiwerk wie Worterklärungen usw. noch ausser acht gelassen wird.

b. Edition

Als eines der wichtigsten Desiderate der Paracelsus-Forschung wird die Edition der Paracelsus-Theologika fortgesetzt. Unter Mitwirkung eines interdisziplinären Mitarbeiterstabes soll baldmöglichst ein Band mit Kommentaren zum Neuen Testament vorgelegt werden.

c. Lexikographie

Die Notwendigkeit einer hinlänglichen Lexikographie stellt sich insbesondere für das Werk Hohenheims. Auch hier können moderne Mittel der Datenverarbeitung nur dann effizient eingesetzt werden, wenn die Texte elektronisch erfasst sind. Dieses Vorhaben soll in der Frühphase des Projekts mit der Textmasse der Huser-Ausgabe vollzogen werden. Da diese einen Umfang von gegen 5000 Seiten aufweist, wird diese Aufgabe wohl mehrere Jahre in Anspruch nehmen. Die modulare Vorgehensweise erlaubt es auch hier, die wichtigeren Schriften vorzuziehen. Die elektronische Erfassung wird auch den Wortschatz Hohenheims einer statistischen Untersuchung zugänglich machen. Einzelne Schriften aus Huser können im Internet eingesehen werden.

Mittelfristig wird ein Index zu der Huserschen Ausgabe erstellt, der das inhaltliche und thematische Erschliessen der Texte ungemein erleichtern wird. Für die Sudhoff-Edition gab Martin Müller 1960 ein Inhaltsverzeichnis heraus, das aber trotz seiner Nützlichkeit unvollständig blieb und teilweise fehlerhaft ist[62]. Der geplante Index wird hier Abhilfe schaffen. Ferner soll eine seitengenaue Konkordanz die parallele Benutzung der Editionen von

62 Müller (1960).

Huser und Sudhoff erleichtern, insbesondere da im bisherigen Fachschrifttum meistens Sudhoff zitiert wurde.

Beginnend bereits in der Frühphase, wird im Internet ein Paracelsus-Lexikon modular aufgebaut, das zentripetal von den zentralen Paracelsus-Begriffen zu den weniger wichtigen wachsen soll. Die einzelnen Lemmata werden nach dem neuesten Erkenntnisstand revidiert und entwickeln sich somit in sich weiter. Als Grundstock für das Lexikon dienen die lexikalischen Arbeiten von Weimann[63], die in leicht modifizierter Form aufgenommen werden.

d. Dokumentation

Die Schnittstelle des Paracelsus-Projekts nach aussen bildet eine Homepage im Internet[64]. Hier wird der aktuelle Forschungsstand dokumentiert, ferner werden internationale Aktivitäten anderer Institutionen angekündigt. Weiter sind in der Homepage das modular entstehende Paracelsus-Lexikon integriert, und es sind Schriften aus der Huser-Ausgabe aufrufbar. In einer Spätphase können über die Homepage verschiedene Forschungsvorhaben abgesprochen und koordiniert werden. Die Homepage wird also die Funktion des geforderten Paracelsus-Instituts erfüllen. Die Dienstleistungen des Paracelsus-Projekts werden sich somit über dieses Medium abwickeln. Im Laufe der Jahre wird die Homepage eine Fülle an Informationen und Texten enthalten, so dass sich periodische Veröffentlichungen als CD lohnen können.

e. Organisation von Konferenzen und Tagungen

In der Spätphase können Konferenzen und Tagungen organisiert werden, die sich mit Paracelsus und seinem sozial- und wissenschaftshistorischen Umfeld befassen. Diese Veranstaltungen werden voraussichtlich in enger Verbindung mit der Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft (SPG) durchgeführt, die mit den *Nova Acta Paracelsica* auch ein eigenes, international anerkanntes Publikationsorgan vorweisen kann.

63 Weimann (1951), (1963a).
64 Die Internet-Adresse der Paracelsus-Homepage: http://www.mhiz.unizh.ch/Paracelsus.html.

Das Zürcher Paracelsus-Projekt

(f = frühzeitig, m = mittelfristig, s = Spätphase)

a. Quellenmaterialsammlung

f Sammeln von Mikrofilmen (Handschriften, ausgewählte Editionen)
m–s Einspeisen einzelner transkribierter Dokumente ins Internet

b. Edition

m–s Die Theologika-Edition soll weitergeführt werden und ein erster Band mit Matthäuskommentaren soll baldmöglichst erscheinen.

c. Lexikographie

f elektronische Erfassung der Huser-Ausgabe und der verbleibenden gedruckten Schriften
f–s Aufbau eines Paracelsus-Lexikon im Baukastenprinzip im Internet
m Erstellung eines Index
m Seitengenaue Konkordanz der Huser- und Sudhoff-Ausgabe

d. Dokumentation

f–s Dokumentation der laufenden Aktivitäten über Homepage
s Koordination von Forschungsvorhaben
s Periodische Veröffentlichung der Homepage als CD

e. Organisation von Konferenzen und Tagungen

Die Bemühungen des Zürcher Paracelsus-Projekts werden dahin gehen, Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, in der Wissenschaftsgeschichte den ihm gebührenden Stellenwert beizuordnen und die objektive Beurteilung seines Schaffens zu fördern.

Literatur

Artelt (1932), Walter: Paracelsus im Urteil der Medizinhistorik, in: Fortschritte der Medizin 50 (1932), S. 929–933.

Artelt (1957), Walter: Wandlungen des Paracelsusbildes in der Medizingeschichte, in: Nova Acta Paracelsica 8 (1957), S. 33–38.

Benzenhöfer (1997), Udo: Paracelsus, Reinbek 1997.

Biegger (1990), Katharina: «De invocatione beatae Mariae virginis». Paracelsus und die Marienverehrung (Kosmosophie, 6), Stuttgart 1990.

Daems (1986), Willem Frans: Das medizinische Consilium des Paracelsus für Abt Johann Jakob Russinger von Pfäfers 1535, Einsiedeln 1986.

Dilg (1993a), Peter: Paracelsus-Forschung gestern und heute: Grundlegende Ergebnisse, gescheiterte Versuche, neue Ansätze, in: Resultate und Desiderate der Paracelsus-Forschung, hrsg. v. Peter Dilg und Hartmut Rudolph (Sudhoffs Archiv, Beihefte, 31), Stuttgart 1993, S. 9–24.

Dilg (1993b), Peter: Zur Arzneimittellehre des Paracelsus, in: Paracelsus, Theophrast von Hohenheim. Naturforscher, Arzt, Theologe, hrsg. v. Ulrich Fellmeth u. Andreas Kotheder, Stuttgart 1993, S. 45–50.

Engelhardt (1994), Dietrich von: Paracelsus im Urteil des 18. Jahrhunderts, in: Gesnerus 51 (1994), S. 165–182.

Gantenbein (1996), Urs Leo: Der frühe Paracelsismus in der Schweiz, in: Nova Acta Paracelsica N.F. 10 (1996), S. 15–46.

Gantenbein (1997), Urs Leo: Separatio puri ab impuro: Die Alchemie des Paracelsus, in: Nova Acta Paracelsica N.F. 11 (1997), S. 3–59.

Gantenbein (1998), Urs Leo: Medicus ex Deo. Die ärztliche Ethik des Paracelsus im Licht antiker und mittelalterlicher Traditionen, in: Nova Acta Paracelsica N.F. 12 (1998), S. 220–262.

Gilly (1994), Carlos: «Theophrastia Sancta». Der Paracelsismus als Religion im Streit mit den offiziellen Kirchen, in: Analecta Paracelsica. Studien zum Nachleben Theophrast von Hohenheims in deutschen Kulturgebiet der frühen Neuzeit, hrsg. v. Joachim Telle (Heidelberger Studien zur Naturkunde der frühen Neuzeit, 4), Stuttgart 1994, S. 425–488.

Gilly (1997), Carlos: Johann Arndt und die 'dritte Reformation' im Zeichen des Paracelsus, in: Nova Acta Paracelsica N.F. 11 (1997), S. 60–77.

Goldammer (1952): Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus: Sozialethische und sozialpolitische Schriften, hrsg. v. Kurt Goldammer (Civitas gentium, 9), Tübingen 1952.

Goldammer (1955–1986): Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus: Theologische und religionsphilosophische Schriften, hrsg. v. Kurt Goldammer. Band 2: Ethische, soziale und politische Schriften, Schriften über Ehe, Taufe, Busse und Beichte (Wiesbaden 1965); Band 3: Dogmatische und polemische Einzelschriften (Stuttgart 1986); Band 4: Auslegung des Psalters Davids, Teil 1 (Wiesbaden 1955); Band 5: Auslegung des Psalters Davids, Teil 2 (Wiesbaden 1957); Band 6: Auslegung des Psalters Davids, Teil 3 (Wiesbaden 1959); Band 7: Auslegung des Psalters Davids, Teil 4, Auslegung über die zehn Gebote Gottes, fragmentarische Entwürfe zu den zehn Geboten, Jesajakommentar, Danielkommentar (Wiesbaden 1961).

Goldammer (1969, 1970), Kurt: Die Paracelsus-Forschung im Rahmen der modernen Wissenschaftsgeschichte, in: Oesterreichische Apothekerzeitung 23 (1969), S. 214–223, und in: Deutsche Apotheker-Zeitung 110 (1970), S. 397–403.

Goldammer (1971), Kurt: Vorwort zum Reprint von Theophrastus Paracelsus, Bücher und Schriften, hrsg. v. Johannes Huser, Bd. 1, Hildesheim/New York 1971, S. V–XVI.

Goldammer (1973): Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus: Theologische und religionsphilosophische Schriften, hrsg. v. Kurt Goldammer, Supplement: Religiöse und sozialphilosophische Schriften in Kurzfassungen, Wiesbaden 1973.

Goldammer (1974), Kurt: Die vielseitigen Aspekte der Paracelsusforschung, in: Paracelsus im Blickfeld heutiger wissenschaftsgeschichtlicher Betrachtung (Ein Rundgespräch) (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung, 12), Wien 1974, S. 33–37.

Goldammer (1977), Kurt: Paracelsus-Forschung heute, in: Paracelsus-Forschung heute (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung, 15), Wien 1977, S. 35–43.

Goldammer (1982), Kurt: Paracelsus-Bild und Paracelsus-Forschung. Wissenschaftliche und populäre Elemente in der Literatur, in: Nova Acta Paracelsica 10 (1982), S. 109–127.

Goldammer (1991), Kurt: Aufgaben der Paracelsusforschung, in: Parerga Paracelsica. Paracelsus in Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. v. Joachim Telle, Stuttgart 1991, S. 1–26.
Goldammer (1995): Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus: Theologische und religionsphilosophische Schriften, hrsg. v. Kurt Goldammer. Register (Indices) der Wörter, Begriffe, Namen und Bibelstellen zu den Bänden IV bis VII (Auslegungen zum Alten Testament), Stuttgart 1995.
Goltz (1995), Dietlinde: Paracelsus als Leitbild – Die Historiker und ihr Objekt, in: Neue Beiträge zur Paracelsus-Forschung, hrsg. v. Peter Dilg und Hartmut Rudolph, Stuttgart 1995, S. 15–40.
Huser (1589/90): Paracelsus: Sämtliche Werke, hrsg. v. Johannes Huser, Basel 1589 u. 1590.
Huser (1605): Paracelsus: Chirurgische Bücher und Schriften, Strassburg 1605.
Kramml (1994), Peter F.: Paracelsus in Salzburg – Das Ende eines Mythos?, in: Paracelsus und Salzburg, hrsg. v. Heinz Dopsch und Peter F. Kramml, Salzburg 1994, S. 175–199.
Kritscher e. a. (1993): Kritscher, Herbert/Hauser, Gertrude/Reiter, Christian/Szilvássy, Johann/Vycudilik, Walter: Forensisch-anthropologische Untersuchungen der Skelettreste des Paracelsus, in: Paracelsus (1493–1541), «Keines andern Knecht ...», hrsg. v. Heinz Dopsch, Kurt Goldammer u. Peter F. Kramml, Salzburg 1993, S. 53–61.
Kritscher e. a. (1994): Kritscher, Herbert/Szilvássy, Johann/Vycudilik, Walter: Die Gebeine des Arztes Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, in: Paracelsus und Salzburg, hrsg. v. Heinz Dopsch und Peter F. Kramml, Salzburg 1994, S. 69–96.
Matthiessen (1917), Wilhelm: Die Form des religiösen Verhaltens bei Theophrast von Hohenheim, gen. Paracelsus, Diss. phil. Bonn, Düsseldorf 1917. Abgedruckt in: Paracelsus, hrsg. v. Udo Benzenhöfer, Darmstadt 1993, S. 157–219.
Matthiessen (1923): Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus: Theologische und religionswissenschaftliche Schriften, hrsg. v. Wilhelm Matthiessen, Band 1: Philosophia Magna I, München 1923.
Matthiessen (1937), Wilhelm: Das Vermächtnis des Paracelsus, in: Zeitschrift für Spagyrik 8 (1937), S. 290–294.
Meier (1993), Pirmin: Paracelsus, Arzt und Prophet. Annäherungen an Theophrastus von Hohenheim, Zürich 1993.
Meier (1994), Pirmin: Magische Beschwörungen, aber keine alchemische Küche. Neue Erkenntnisse zur Sankt Galler Zeit des Paracelsus, in: Paracelsus und Salzburg, hrsg. v. Heinz Dopsch und Peter F. Kramml, Salzburg 1994, S. 117–120.
Mook (1876), Friedrich: Theophrastus Paracelsus. Eine kritische Studie, Würzburg 1876.
Müller (1960), Martin: Registerband zu Paracelsus, Sämtliche Werke, hrsg. v. Karl Sudhoff, Einsiedeln 1960.
Pagel (1980), Walter: Gedanken zur Paracelsus-Forschung und zu van Helmont. Ansprache zur Verleihung des Paracelsusringes der Stadt Villach 1979, in: Paracelsus in der Tradition (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung, 21), Wien 1980, S. 11–19.
Pagel (1982), Walter: Paracelsus. An Introduction to Philosophical Medicine in the Era of the Renaissance, 2nd, revised edition, Basel etc. 1982.
Paulus (1997), Julian: Paracelsus-Bibliographie 1961–1995, Heidelberg 1997.
Reichmann (1993), Oskar: Möglichkeiten der lexikographischen Erschliessung der Texte des Paracelsus, in: Resultate und Desiderate der Paracelsus-Forschung, hrsg. v. Peter Dilg und Hartmut Rudolph (Sudhoffs Archiv, Beihefte, 31), Stuttgart 1993, S. 183–198.
Reiter (1994), Christian: Das Skelett des Paracelsus aus gerichtsmedizinischer Sicht, in: Paracelsus und Salzburg, hrsg. v. Heinz Dopsch und Peter F. Kramml, Salzburg 1994, S. 97–116.
Schlögl (1993), Rudolf: Ansätze zu einer Sozialgeschichte des Paracelsismus im 17. und 18. Jahrhundert, in: Resultate und Desiderate der Paracelsus-Forschung, hrsg. v. Peter Dilg und Hartmut Rudolph (Sudhoffs Archiv, Beihefte, 31), Stuttgart 1993, S. 145–162.
Schneider (1961), Wolfgang: Der Wandel des Arzneischatzes im 17. Jahrhundert und Paracelsus, in: Sudhoffs Archiv 45 (1961), S. 201–215.
Schneider (1993), Wolfgang: Paracelsus als Pharmazeut, in: Paracelsus (1493–1541). «Keines andern Knecht ...», hrsg. v. Heinz Dopsch, Kurt Goldammer und Peter F. Kramml, Salzburg 1993, S. 161–165.
Schneider (1995), Hans: Johann Arndt als Paracelsist, in: Neue Beiträge zur Paracelsus-Forschung, hrsg. v. Peter Dilg und Hartmut Rudolph, Stuttgart 1995, S. 89–110.

Schubert/Sudhoff (1887,1889): Schubert, Eduard/Sudhoff, Karl: Paracelsus-Forschungen, Frankfurt a.M., erstes Heft 1887, zweites Heft 1889.
Sudhoff (1894), Karl: Versuch einer Kritik der Echtheit der Paracelsischen Schriften. I. Theil. Die unter Hohenheim's Namen erschienenen Druckschriften, Berlin 1894.
Sudhoff (1898/99), Karl: Versuch einer Kritik der Echtheit der Paracelsischen Schriften. II. Theil. Paracelsische Handschriften, Berlin 1898 und 1899.
Sudhoff (1922–1933): Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus: Sämtliche Werke, 1. Abteilung, Medizinische, naturwissenschaftliche und philosophische Schriften, hrsg. v. Karl Sudhoff, 14 Bde., München/Berlin 1922–1933.
Sudhoff (1929), Karl: Aus meiner Arbeit. Eine Rückschau, in: Sudhoffs Archiv 21 (1929), S. 333–387.
Sudhoff (1932), Karl: Nachweise zur Paracelsus-Literatur. Beilage zu: Acta Paracelsica 1–5 (1930–1932).
Sudhoff (1936), Karl: Paracelsus. Ein deutsches Lebensbild aus den Tagen der Renaissance, Leipzig 1936.
Telle (1981), Joachim: Kurfürst Ottheinrich, Hans Kilian und Paracelsus. Zum pfälzischen Paracelsismus im 16. Jahrhundert, in: Von Paracelsus zu Goethe und Wilhelm von Humboldt (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung, 22), Wien 1981, S. 130–146.
Telle (1994), Joachim: Paracelsus als Alchemiker, in: Paracelsus und Salzburg, hrsg. v. Heinz Dopsch und Peter F. Kramml, Salzburg 1994, S. 157–172.
Temkin (1934), Owsei: Karl Sudhoff, the Rediscoverer of Paracelsus, in: Bull. Hist. Med. 2 (1934), S. 16–21.
Temkin (1952), Owsei: The Elusiveness of Paracelsus, in: Bull. Hist. Med. 26 (1952), S. 201–217.
Weimann (1951), Karl Heinz: Die deutsche medizinische Fachsprache des Paracelsus, Diss. Erlangen 1951 (maschinengeschrieben, ungedruckt).
Weimann (1963a), Karl Heinz: Paracelsus-Bibliographie 1932–1960 mit einem Verzeichnis neu entdeckter Paracelsus-Handschriften (1900–1960) (Kosmosophie, 2), Wiesbaden 1960.
Weimann (1963b), Karl Heinz: Paracelsus und der deutsche Wortschatz, in: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen. Festschrift für Walther Mitzka zum 70. Geburtstag, Bd. 2, Giessen 1963, S. 359–408.
Weimann (1981), Karl Heinz: Paracelsus-Lexikographie in vier Jahrhunderten, in: Kreatur und Kosmos. Internationale Beiträge zur Paracelsusforschung. Kurt Goldammer zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Rosemarie Dilg-Frank, Stuttgart/New York 1981, S. 167–195.
Wollgast (1993), Siegfried: Zur Wirkungsgeschichte des Paracelsus im 16. und 17. Jahrhundert, in: Resultate und Desiderate der Paracelsus-Forschung, hrsg. v. Peter Dilg und Hartmut Rudolph (Sudhoffs Archiv, Beihefte, 31), Stuttgart 1993, S. 113–144.
Wollgast (1995), Siegfried: Chiliasmus und soziale Utopie im Paracelsismus, in: Neue Beiträge zur Paracelsus-Forschung, hrsg. v. Peter Dilg und Hartmut Rudolph, Stuttgart 1995, S. 111–139.